

leuchtende Wahrheit, hoffnungsvolle neue Ansätze und neuerliche Zurückdrängung der katholischen Frauen. G. Scharffenorth, bekannt durch zehnjährige lutherische Studien zur Frauenfrage, beschreibt und wertet aus die theologischen Entwürfe zur Thematik von Mann und Frau im Protestantismus seit 1945. Ihre kritische Auseinandersetzung mit dem „Zielbegriff Partnerschaft“ ist erhellend und wird durch die Fakten der anderen Beiträge unterstützt. „Partnerschaft signalisiert verbal die Bereitschaft von Theologen, umzudenken und sich veränderten Erfordernissen anzupassen. Der Begriff konnte aber nicht vom Glauben her anleiten, überlieferte Vorstellungen von der Rolle der Frau kritisch zu prüfen, Vorurteile abzubauen und neue Verhaltensweisen in Ehe und Familie, in Arbeitswelt und Politik und im Leben der Kirche zu entwickeln. Die ungelösten Probleme liegen in der theologischen Anthropologie und im Kirchenverständnis“ (91). Sie weist auch auf „unerfüllte Aufgaben der Reformation hin“. L. Schottroff beschreibt, wie das Neue Testament in der Beschreibung der Frau in sich widersprüchlich ist, und entfaltet den Zusammenhang der neutestamentlichen Gottesvorstellung mit der Frauenbefreiung.

„Frauenbefreiung ist schwer, Männerbefreiung noch viel schwerer“ (36) — dieser Satz von L. Schottroff fällt der Leserin ein bei der Lektüre des Aufsatzes von P. Lapide. Die Qualität des Buches bekommt hier einen Bruch. Die Problematik wird oberflächlich behandelt ohne Verständnis für die Fragen, die Frauen stellen. Warum kommt keine Jüdin zu Wort?

Christa Springe

## MARIENKUNDE

*Wolfgang Beinert/Heinrich Petri* (Hrsg.), Handbuch der Marienkunde. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1984. 1039 Seiten mit 100 Abb. Leinen DM 82,—.

Kein Konzil der r.-k. Kirche hat sich so breit mit Maria befaßt wie das II. Vatikanum (Dogm. Konstit. über die Kirche, 8. Kap.) und dabei neue Akzente gesetzt. Darum darf man auf deren Erschließung in der ersten nachkonziliaren „Marienkunde“ hoffen und wird im Ganzen nicht enttäuscht: Trotz des bescheidenen Anspruchs im Vorwort wird ein wesentlich breiteres Material der Marienlehre und -verehrung souveräner dargeboten als in der letzten deutschen Marienkunde (P. Sträter, 3. Bde., Paderborn 1947—51). In 4 Teilen (Theologische Grundlegung — Geistliches Leben — Gestaltetes Zeugnis — Gläubiger Lobpreis) werden 16 Themen der Marienkunde von 15 Fachgelehrten behandelt, darunter marian. Gebetsformen, Maria in der Liturgie, marian. Spiritualität relig. Gruppierungen, Wallfahrten zu Maria, Marienerscheinungen als 2. Kapitel und Marienverehrung und Bildende Kunst, Marienverehrung in der Musik, Maria in der dt. Literatur des 20. Jh. als 3. Kapitel. Die Themen des 4. Kapitels — Geschichte der marian. Wallfahrtsbewegungen im deutschsprachigen Raum, Typologie der Gnadenbilder, marian. Brauchtum an Wallfahrtsorten und Realien der Marienverehrung im profanen Bereich — wären besser dem 2. und 3. Kapitel zugeordnet worden. Dafür vermißt man — heute zumal angesichts der weltweiten feministischen Bewegung und auch im Blick auf die notwendige Auseinandersetzung mit den ältesten innerchristlichen, jüdischen und muslimischen Anfragen wegen unterschwelliger Duldung der Vergötzung der Kreatur in Gestalt der Mutter — die

Auseinandersetzung mit den außerchristlichen, ambivalenten Gestaltungen des Symbols der Frau und Mutter, was nach dem Konzil, in dem sich die r.-k. Kirche als „Licht der Völker“ darbieten wollte, versuchsweise fällig gewesen wäre. Ansätze dazu sind da (Islam 190 ff, Judentum 700).

Ökumenisch interessiert, fragt man sich, ob heute eine Marienkunde lohnt, wenn das allgemeine feministische Interesse zumeist außerhalb der Marienverehrung bleibt und auch in der r.-k. „Hierarchie der Wahrheiten“ die Papst- und Marienlehre zweitrangig hinter dem Ursakrament der Heilsoffenbarung zurückgestellt ist. Petris Beitrag „Maria und die Ökumene“ ermutigt zunächst wenig, zeigt er doch bei Orthodoxie und Protestantismus fast nur das grundsätzlich Zustimmende, ohne ernsthaft aufzudecken, aus welchem Glaubensgrund der orthodoxe Einwand gegen die beiden neuen r.-k. Mariendogmen 1854 und 1950 kommt und warum in der Reformation (durch die in die Unmittelbarkeit zum transzendenten Gott befreiende Rechtfertigung des Gottlosen) die r.-k. Marienverehrung zu Ende gehen mußte. Man spürt in dieser Marienkunde deutlich die lehramtliche Führung, doch erlaubt gerade das Aufgreifen des heilsgeschichtlichen alttestamentlichen Konzilsansatzes im ersten Teil („Theologische Grundlegung“) nun endlich, in eine biblisch-offenbarungsgeschichtliche Auseinandersetzung mit der r.-k. Mariologie einzutreten.

Dabei wird sich herausstellen, daß in diesem „schwächsten Glied“ der klarste und durchgängige Zugang zum Ganzen des r.-k. Wahrheitsverständnisses und zum Ganzen der ökumenischen Christenheit besteht. Denn „Maria in der Hl. Schrift“ (O. Knoch), „Maria in der Geschichte von Theologie und Frömmigkeit“ (G. Söll) und Beinerts „Die mario-

logischen Dogmen und ihre Entfaltung“ zeigen einsehbar, aufdeckend und genugsam die Entstehung der r.-k. Mariologie aus Elisabeth, Maria selbst und dem Volk *gegen* Simeons und Jesu Zeugnis und Verhalten und machen es leichter als bisher, die r.-k. Exegese argumentativ zu durchschauen. Die Schwächen in der Erkenntnis Marias kehren beim Ursakrament wieder. Dazu einige wenige Hinweise:

1. Beinert beklagt das pneumatologische Defizit der bisherigen Mariologie (296). Nach Söll dürfte es bei Anselm von Canterbury erklärbar werden, der die Wirkung der Heilstat Christi durch die Vorweglösung Marias als Sündlose „geschichtslos“ wertete (155 f). Durch die offenbarungsgeschichtliche Konzentration der Geistlehre auf die Immaculata Virgo fällt der wirkliche Fortgang der Mitteilung des ganzen Hl. Geistes, auch an Maria, über Kreuzigung, Auferstehung, Erhöhung Jesu und Pfingsten in der dadurch gewonnenen Glaubensunmittelbarkeit zum Vater für die vom Unglauben zum ganzen Glauben überführte Gemeinde Jesu in der r.-k. Offenbarungslehre und Mariologie aus. Gegen das Zeugnis der Schrift! Dies Defizit der sonst so auf den Besitz der „Fülle“ pochenden r.-k. Kirche gälte es bewußt zu machen und dessen entmündigende Folgen überwinden zu helfen! Denn Erlösung ist eben nicht nur „Restituierung der (ersten) Schöpfung“ (Beinert, 290), sondern „neue Kreatur“ (Lumen gentium, 56). — 2. Auffällig ist die durchgängige Verlagerung der Diskussion weg vom biblischen christologischen Zeichen der Heilsbringerankunft in Geistzeugung und Jungfrauengeburt hin zum Dogma der Gottesmutter in sofortiger Verbindung mit der immerwährenden Jungfrauschafft. Wie dabei Jesu Umgang mit der von seiner eigentlichen Heilsoffenbarung ablenkenden Volksmario-

logie (Lk 11,27 f) überspielt wird, zeigt Söll (104 f): Die Lukasszenen „zeigen jedoch zugleich den wahren Urheber der Hochschätzung Mariens: ihren eigenen Sohn“. Wo doch die Geschichte der Mariologie zeigt, daß Jesus es war, der gemeindliche Personverehrung durch Nachfolgeforderung verhinderte! Es müßte also neutestamentlich gezeigt werden, wie die Heiligung des aus dem sündigen Gottesvolk in Maria genommenen „Samens“ durch die Kraft des Hl. Geistes im Gotteseinigen (neuen Adam) Jesus geschehen ist, ein für allemal, für alle Menschen. Wenn Jesus selbst einen sündigen Leib angenommen hat (Mt 1, 2.3.5.6.9.11), dann entfällt die Fragestellung der r.-k. Mariologie samt dem Titel „Gottesmutter“ von 431.—

3. Durchgängig wird die Notwendigkeit der Gottesmutterchaft Marias aus der Präexistenz-Christologie abgeleitet, aber dabei verschwiegen, daß Jesus selbst nicht zuerst sich, sondern den unsichtbaren ewigen Vater und sein Heil erschlossen hat und durch Nachfolge bis zum Zeugentod verherrlicht haben wollte. Dies Freihalten des die Schöpfung transzendierenden Glaubensbezuges von jeder auch christologischen Personvergötzung in der neutestamentlichen Tradition wird als arianische Adoptionschristologie verdächtigt (115, 150). Das stellt der neutestamentlichen Forschung die ökumenische Aufgabe nachzuzeichnen, wie die Erkenntnis der Heilsgegenwart im Geist durch das Handeln des Christus Jesus ein für allemal erschlossen wurde. Hier werden Lukas und Johannes erneut wesentlich. — 4. Verdienstvoll wird von Beinert (238 f) mit der Armut Marias das „Magnifikat“ in der Sicht der befreiungstheologischen „Mariologie von unten“ angesprochen — Hoffnungszeichen, daß Maria aus dem geschichtslosen Glauben zurück an ihren ursprünglichen gesellschaftlichen Ort kommt und die

Kirche dahin mitzieht? — 5. Man wird durchgängig das Gefühl einer Angst vor Infragestellung nicht los. Beispiel: Des zum Katholizismus übergetretenen russischen Religionsphilosophen W. Solowjew weiterführende universale Sophia-Mariologie wird in der 30seitigen Bibliographie nicht erwähnt, auch nicht E. Drewermanns hilfreiche kritische Analyse der Grimm-Legende „Das Marienkind“.

Im Ganzen: Das Buch schreit nach einer „evangelischen Marienkunde“ zur ökumenischen Aufarbeitung des Materials zur wirklichen Maria hin, der Verkörperung des Bundesvolkes zwischen den Testamenten (259, J. Ratzinger).

Dieterich Fischinger

*Walter Schöpsdau* (Hrsg.), *Mariologie und Feminismus*. Bensheimer Hefte 64. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1985. 143 Seiten. Kart. DM 19,80.

Der Band enthält als Hauptteil die drei Referate, die bei der 29. Europäischen Tagung für Konfessionskunde im Spätwinter 1985 in Bensheim gehalten wurden. Dabei behandelt der orthodoxe Kölner Religionssoziologe Demosthenes Savramis „Die Stellung der Frau im Christentum: Theorie und Praxis unter besonderer Berücksichtigung Marias“. Catharina J. M. Halkes, Inhaberin eines Lehrstuhls für Feminismus und Christentum an der katholischen Universität Nijmegen, hat sich eine Perspektive gewählt, die es nach klassischer katholischer und orthodoxer Lehre gar nicht geben kann: „Maria, die Frau. Mariologie und Feminismus“, während Eberhard Wölfel, evangelischer Systematiker in Kiel, „Erwägungen zur Struktur und Anliegen der Mariologie“ vorlegt. Die Inhomogenität des Vorgetragenen hat wohl dazu geführt, daß Walter Schöpsdau nicht